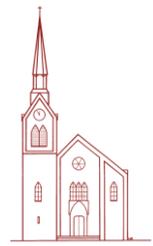


31.03.2019

Predigt: Jeremia 20, 7-11 „Wenn Gottes Feuer in uns brennt“

Pfr. Michael Schaan



Drei Computerspezialisten müssen wegen Burnout in die Klinik. Nach einigen Wochen scheinen sie so weit hergestellt zu sein, dass sie wieder entlassen werden können. Der behandelnde Arzt will noch einen letzten Test vornehmen. „Sagen sie, wieviel ist fünf mal fünfzig?“ Der Programmierer überlegt kurz und antwortet: „1700.“ Der Arzt schüttelt den Kopf und empfiehlt dem Patienten, noch einige Zeit in der Klinik zu bleiben. Auch der zweite Programmierer überlegt eine Weile und antwortet auf die Frage, was fünf mal fünfzig ergibt: „Donnerstag.“ Wieder schüttelt der Arzt den Kopf und tröstet ihn auf die spätere Entlassung. Der dritte Patient kommt herein. „Was ist fünf mal fünfzig?“ - „250.“ Der Arzt ist hocherfreut und bereitet die Entlassungspapiere vor. Dann hakt er nach er: „Wie sind Sie denn so schnell auf die Lösung gekommen?“ „Ganz einfach“, sagt der Programmierer: „1700 geteilt durch Donnerstag!“

Liebe Gemeinde!

Auch wenn das Wort „Burnout“ ein neuzeitlicher Begriff ist: bereits in der Bibel finden sich Menschen mit entsprechenden Symptomen.

Burnout, auch Burnout-Syndrom, (englisch burn out ‚ausbrennen‘) ist ein Oberbegriff für verschiedenartige persönliche Krisen, die mit unauffälligen Frühsymptomen beginnen und mit völliger Arbeitsunfähigkeit enden können.

Wer ist Burnout-gefährdet? Viele denken in erster Linie an Manager. Aber das ist nicht die Hauptgruppe. Oft sind es Angestellte in der unteren oder mittleren Ebene. Und zwar vor allem in sozialen, pädagogischen, medizinischen Berufen. Denn die Kombination aus geringer Wertschätzung, vielen Einschränkungen und einem hohen Engagement ist hier häufig zu finden. Dazu gehören beispielsweise Ärzte und Pflegekräfte, Lehrer, Erzieherinnen, Sozialarbeiter, aber auch Pfarrer und Diakone. Denn in diesen Berufsgruppen ist die Motivation hoch, das Gefühl, etwas bewirken zu können, oft jedoch gering.

Hohe Erwartungen, wenig Wertschätzung, fehlende Erfolgserlebnisse, dafür viel Kritik – so erging es bereits dem Propheten Jeremia im Alten Testament. Am Ende ist er am Ende, er ist ausgebrannt. Und wütend: auf die Leute und auf Gott: *„Du hast mich überredet – und ich habe mich überreden lassen.“* Wörtlich wirft er hier Gott sogar vor: Du hast mich verführt – und ich Dummkopf habe es zugelassen.

Freunde hat er zwar, doch wenn man solche Freunde hat, dann braucht man keine Feinde mehr. Schließlich wenden sich selbst seine Freunde gegen ihn.

Manche erleben, wie die Beziehung zu früheren Freunden, zu guten Arbeitskollegen plötzlich merklich abkühlt. Oder da ist ein Streit in der Verwandtschaft, der uns an die Grenze bringt. Man hat den Eindruck, dass sich alles gegen einen verschwört.

Jeremia macht diese bittere Erfahrung. Er fühlt sich erfolglos, kraftlos, mutlos. Der Lohn seiner Anstrengung ist Gleichgültigkeit oder höhnische Kommentare. Die Zuhörer reagieren gar nicht – oder kritisch abweisend. Er hält zwar eine feurige Predigt nach der anderen, aber die Leute wollen einfach nicht Feuer fangen. Was er auch versucht – der Erfolg liegt bei 0,0 Prozent. Woran lag's? Wohl daran, dass Gott in Liebe um uns Menschen wirbt. Aber in Sachen Liebe kann man eben nichts erzwingen oder befehlen. Deshalb ist der Erfolg nicht garantiert. Liebe kann bekanntlich verschmäht werden. Auch die Liebe Gottes. Viele Menschen ziehen es vor, nach den eigenen Wünschen und Vorstellungen zu leben, ohne Gott. Gott hat da nichts reinzureden.

Oder man bastelt sich seinen eigenen "Patchwork-Glaube" zusammen. Ein bisschen Christentum, tiefenpsychologisch aufbereitet, ein wenig Hinduismus oder Buddhismus, vielleicht in der anspruchsvolleren Variante der Anthroposophie, und dazu noch ein bisschen Lebensweisheiten a la Dalai Lama.

Oder eine Portion Allerweltsglaube: „Lieber Gott, du weißt: ich hab nichts gegen dich – aber ich bin halt kein religiöser Mensch. Lass mich also bitte in Ruhe. Ich melde mich schon, wenn ich dich brauche.“ Religion nach Lust und Laune, individuell angepasst und zusammengestellt.

Zum hysterischen Aufschrei kommt es jedoch ziemlich sicher dann, wenn jemand sagt: „Ohne eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus werdet ihr in euren Sünden umkommen. Wenn ihr nicht von euren falschen Wegen umkehrt, dann lauft ihr ins Verderben. Selbst wenn ihr keine Punkte in der Verkehrssünderkartei habt – und immer ehrlich eure Steuern bezahlt habt!“

Dann ist die Empörung groß. Dann heißt es: „Das ist ja sektiererisch, fundamentalistisch, fanatisch.“ Der Konflikt ist vorprogrammiert, wenn jemand sagt: „Ihr könnt nur durch den Glauben an Jesus Christus in den Himmel kommen. Es gibt keinen anderen Weg zu Gott.“

Und damit sind wir wieder bei Jeremia. Sein Wort zum Sonntag hätte keine große Einschaltquote gehabt. Sondern viele böse Zuschauerreaktionen. Denn seine Botschaft war sperrig, quer zum vorherrschenden Zeitgeist: So spricht der Herr: *„Mein Volk tut eine zweifache Sünde; mich, die lebendige Quelle verlassen sie und machen sich Zisternen, die doch rissig sind und kein Wasser geben.“*

Solche Vorwürfe will niemand hören. Solche Worte erregen Widerstand. Wenn jemand unsere Lebenseinstellung in Frage stellt, sogar als „sündig“ bezeichnet, dann ist die erste Reaktion: „Hey Mann, was soll das? Und was soll ich? Umdenken, Umkehren? Mein Leben ändern? - Aber so verkehrt liege ich doch wohl nicht. So schlimm kann es doch nicht sein!“

Und wisst ihr, was das Vertrackte daran ist: je älter ein Mensch ist, umso schwieriger wird es, umzukehren, sich auf Gott auszurichten, eine neue Richtung einzuschlagen. Denn dann müsste man insgeheim zugeben, dass man 60, 70, 80 Jahre lang in die falsche Richtung gelaufen ist. Dass man zahlreiche Entscheidungen getroffen hat, ohne nach Gottes Willen zu fragen. (Das ist übrigens auch einer der Gründe, warum eher jüngere Menschen (bis 25 Jahren) zum Glauben finden).

Wie haben die Leute damals auf die Predigten des Jeremia reagiert? Zuerst haben sie sich aufgeregt und sich über Jeremia das Maul zerrissen. Schließlich gab es auch ganz andere Prediger. Die Publikumsliebhaber waren Schöngelaber und Schönredner, die die Leute beruhigten und sagten: „Nur keine Angst. Gott ist ein lieber Gott. Der tut keiner Fliege was zuleid. Wir kommen alle, alle in den Himmel. Gericht? Strafe Gottes?“

So ein Quatsch, das sind doch altertümliche Vorstellungen!“

Und dann versuchen es die Zeitgenossen Jeremias mit Diplomatie. Vers 10: *„Vielleicht lässt er sich überlisten“* – d.h. vielleicht können wir ihn dazu bewegen, einen moderateren Ton anzuschlagen. Vielleicht bringen wir ihn dazu, dass er aufhört, vom Gericht Gottes und dem Zorn Gottes zu reden.

Viele Christen – auch viele Pfarrer und Pastoren – sagen nur noch das, was bei den Leuten ankommt. Was mehrheitsfähig ist. Was alle akzeptieren und mit dem Kopf nicken. Das ist schon eine Anfechtung. Und vielleicht kennt ihr das auch, dass man sich fragt: Ist die Botschaft der Bibel überhaupt noch relevant für die Menschen unserer Zeit?

Will das überhaupt jemand hören? Kann man den Leuten heutzutage noch mit Sünde,

Vergebung, mit Bekehrung und Umkehr kommen? Sollten wir uns nicht vielmehr nach den Wünschen der Leute richten? Ihnen etwas Schönes für die Sinne, etwas Ergreifendes für die Seele bieten, Worte, die aufmuntern und aufbauen? „Sie wünschen, wir predigen.“

Als diese Taktik bei Jeremia nicht greift, wählt man in eine härtere Gangart. Ein Tempelpriester, einer der für Ruhe und Ordnung im Hause Gottes sorgen soll, lässt Jeremia festnehmen und in Ketten legen. Er wird öffentlich an den Pranger gestellt.

So wie man zu DDR-Zeiten bekennende Christen in der Schule zur Schau gestellt hat. Christen mussten sich vor die Klasse hinstellen. Und dann sollten alle die Klassenfeinde ordentlich auslachen.

Bei uns ist es nicht besser, eher schlimmer. Der heutige Pranger befindet sich im „Internet“, z.B. bei „Facebook“. Bei sogenannten „Shitstorms“ (lawinenartiges Auftreten von negativer Kritik) werden Leute öffentlich fertiggemacht - mit unwürdigen Fotos und unterirdischen Kommentaren.

Natürlich geht die öffentliche Schmähung und Hetze nicht spurlos an Jeremia vorbei. Er ist enttäuscht, entmutigt, wütend – und vor allem erschöpft. Ausgebrannt. Heute würde wir sagen: Jeremia litt an einem „Burn-out-Syndrom“. Körperlich und seelisch hat er keine Kraft mehr. Er ist am Nullpunkt.

Und das Schlimmste: er fühlt sich von seinem Auftraggeber, von Gott, in Stich gelassen.

*„Herr, du hast mich überredet, und ich war so dumm, mich überreden zu lassen!“*

So als hätte ihm ein Vertreter vorschnell etwas an der Haustür angedreht, so kommt sich der Prophet vor. Am liebsten würde er den Bettel hinwerfen und bei Gott kündigen.

Aber Gott nimmt seine Kündigung nicht an. Ein Prophet hat sozusagen lebenslänglich.

Dietrich Bonhoeffer verwendet dazu einmal ein Bild aus der Welt der Cowboys. Er sagt: „Dem Menschen ist ein Lasso über den Kopf geworfen, und nun kommt er nicht mehr los. Versucht er zu widerstreben, so spürt er erst recht, wie unmöglich das ist. Das Lasso zieht sich nur enger und schmerzhafter zusammen und erinnert ihn daran, dass er ein Gefangener ist. Er ist Gefangener, er muss folgen. Der Weg ist vorgeschrieben. Es ist der Weg des Menschen, den Gott nicht mehr loslässt, der Gott nicht mehr los wird.“

Das spürt auch Jeremia: *„Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen.“*

Er hat zwar die Lippen zusammengepresst und sich entschlossen, den Mund zu halten.

Er wollte nie mehr öffentlich von Gott reden. Aber er hat es nicht lange ausgehalten.

Gottes Wort hat ihn in jungen Jahren gepackt und seitdem nicht mehr losgelassen.

Er spürt, welche Kraft in diesem Wort steckt. Es ist wie Dynamit. Es lässt sich nicht unter Verschluss halten. Es ist wie ein loderndes Feuer, wie eine glühende Kohle, die man nicht in der Hand behalten kann. Eher würde er platzen, als dass er aufhören könnte, Gottes Botschaft weiterzusagen.

Vielleicht kennt ihr auch den Eindruck, dass man ganz tief im Inneren mit Gott und seinem Wort verbunden ist. Man hat einfach zu oft das göttliche Wort als ansteckend, brennend mit Interesse, voll Feuer und Flamme gelesen.

Ja, es gibt ein Feuer, das Menschen in Brand steckt, ohne sie zu verbrennen. Das Feuer der Liebe Gottes entfacht einen, aber es verzehrt einen nicht. Gottes Liebe lässt uns zu einer hellen Flamme aufleuchten, aber es bleibt keine Asche zurück.

Das hat Mose schon damals in der Wüste erlebt. Vierzig Jahre hütete er die Schafe seines Schwiegervaters. Wie oft hatte er gesehen, wie ein Dornbusch von der Sonnenglut entzündet wird und bis zur Asche herunter brennt. Aber eines Tages war es anders.

Der Busch brannte und verbrannte nicht. Das war die Wirklichkeit Gottes, die anders ist als die gewöhnlichen Feuer dieser Welt. Mose bog von seinem Weg ab und begegnete Gott und der Berufung seines Lebens.

Ihr Lieben, wenn uns Gott mit seiner Liebe anzündet, mit dem Feuer seines Geistes brennend macht, dann verbrennen wir nicht, sondern werden zu einer lodernden Fackel der Hoffnung und Freude.

-Kenne ich, sagt der kranke Mitvierziger. Ich habe schon so viel Großartiges mit Gott erlebt: Familie, drei gesunde Kinder, Hausbau und zugleich noch eine geistliche Heimat in meiner Kirchengemeinde. Ich kann jetzt Gott nicht das Vertrauen kündigen, auch wenn ich in meiner Krankheit keinen Sinn sehe.

-Kenne ich, sagt der Teenie, da war während der Konfizeit der Augenblick, als ich mein Leben ganz bewusst in Gottes Hand gelegt habe und gesagt habe: Ich lass mir meine Schuld, meine Sünde von Jesus abnehmen. Auch wenn jetzt meine Kumpels in der Klasse sagen: Der ist voll peinlich auf seinem frommen Trip - ich steh weiterhin zu Jesus.

-Kenne ich, sagt die alte Frau. Als neulich jemand mit mir gebetet hat – mitten in meiner Unsicherheit und meinem Alleinsein, da hat sich nach außen an meiner Situation überhaupt nichts geändert, aber ich habe wieder Kraft bekommen, es auszuhalten und auf Gottes Hilfe zu hoffen.

Ich wäre schier vergangen, gesteht Jeremia. Und doch, das Feuer brennt. Die Flamme lodert. Die Hitze formt.

Ein Stück Stahl mit einem Wert von 6 Euro, das zu Nähnadeln verarbeitet wird, erhöht damit seinen Wert auf 450 Euro. Wenn das Stück aber in Messerklingen umgewandelt wird, beträgt sein Wert 39.000 Euro. In Uhrfedern verarbeitet, würde sein Wert 300.000 Euro betragen. Worauf ist der sich immer steigende Wert zurückzuführen? Auf's Feuer. Dass es ins Feuer kommt. Dass es Feuer und Flamme wird. Je mehr man den Stahl behandelt und verarbeitet, wie beispielsweise durch Hämmern, Schlagen, Formen und Pressen, umso besser erträgt er das Feuer.

So ist es mit unserem Glauben. Er wird kostbarer und wertvoller.

Wodurch erfährt Jeremia Hilfe? Dadurch, dass er betet. Aber nicht mit einer „Allerwelts-Bitte“ („Lieber Gott, mache bitte alles gut!“). Sondern es ist ein Schrei aus dem Innersten seines Herzens heraus. Ein regelrechter Verzweiflungsschrei. Ja, wir dürfen im Gebet alles sagen, was uns umtreibt. Ganz offen, ehrlich und konkret. Wir dürfen Gott alles sagen, was uns stört, was uns ärgert – auch wenn es gar nicht fromm klingt.

Und dann – nach einiger Zeit spürt Jeremia eine Veränderung. Über dem Reden mit Gott fangen die Schmerzen und Wunden allmählich an zu heilen. Im Gebet schöpft er neue Kraft und Hoffnung. Ganz neu wird ihm wieder bewusst: Gott ist größer als meine Not. Gott hält die ganze Welt und auch mich in seiner Hand.

Mitten im Sinnieren über die Hinterlist seiner Gegner, im Lamentieren über seine Situation fällt sein Blick auf Gott. Ähnlich wie manche Psalmbeter, die ihre ganze Not vor Gott ausgesprochen haben, zieht auch in seinem Leben plötzlich wieder Friede ein und er kann sagen: „*Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held.*“

Diese Aussage ist doppelt gemoppelt, um die Macht Gottes noch einmal ganz deutlich auf den Punkt zu bringen. Er ist ein Held, ein Riese, ein Gigant. Das wäre schon viel, ja alles. Aber Gott ist noch mehr. Er ist stark, er ist mächtig, er ist ein starker Held.

Die Not ist dadurch nicht weggeblasen. Seine Feinde, die Wölfe im Schafspelz, sind nicht mit einem Schlag lammfromm geworden. Aber sein Blickwinkel ist anders geworden. Seine Perspektive hat sich geändert: Mit einem Mal betrachtet er sein Leben nicht mehr aus der Froschperspektive, sondern aus der Vogelperspektive.

Oder besser gesagt, aus der Perspektive des Glaubens. Er rechnet wieder neu damit, dass Gott ihm hilft.

Am Ende wird er auf der Seite des Siegers stehen. Die Tage sind gezählt, an denen er einsam vor seinen Spöttern steht, allein und hilflos seinen Feinden ausgeliefert ist. Am Ende wird sich zeigen, welchen Unterschied es macht, ob man auf Gott gehört oder seinen Willen missachtet hat. Am Ende wird Gottes Gerechtigkeit siegen.

*„Singet dem HERRN, rühmet den HERRN, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!“* So klingt es jetzt aus dem Munde Jeremias.

Zuerst ausgebrannt – und jetzt die Erfahrung: Der Glaube brennt neu. Kein Wunder, dass Jeremia mit neuem Feuereifer bekennt: *„Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held.“* Und alle Gotteskinder, gerade angefochten, oder voll Feuer und Flamme sagen: Amen.